

Sprecherin

Freitagmorgen, zehn Uhr. Das Büro von Imer Aydini und seiner Frau Vaska ist voller Menschen. Die Kaffeemaschine läuft im Dauerbetrieb. Reisende, die zum Flughafen gefahren werden wollen, sitzen auf den Ledersesseln und warten auf den Fahrer. Andere Passagiere müssen vom Flughafen abgeholt werden. Es gibt viel zu organisieren. Zwischendurch schaut Imer Aydini immer wieder auf seine Uhr:

O-Ton Imer

Wir sind etwas spät dran, aber schaffen wir. Heute ist Freitag, nach dem Arbeit fahren wir zur Moschee.

Sprecherin

Der 46jährige Aydini und seine Frau Vaska betreiben in Düsseldorf einen Bus- und Shuttleservice. Damit verdienen sie ihr Geld. Und dann ist er noch der Imam, der geistliche Vorsteher einer Düsseldorfer Moschee.

O-Ton Imer

Das wichtigste ist, ich habe Moschee immer ehrenamtlich gemacht. Private Zeit habe ich investiert. Samstag, Sonntag. Überall waren wir mit Veranstaltungen. Haben wir über Islam erzählt und alles. Immer für Roma. Das war ganz neu.

Sprecherin

In den letzten Jahren ist die Zahl der Roma, die aus Rumänien, Bulgarien, Serbien oder Mazedonien nach Deutschland gekommen sind, gewachsen. Darunter auch viele muslimische Roma - aber sie sind immer noch eine Minderheit in der Minderheit. Historisch betrachtet haben Sinti und Roma meistens die Mehrheitsreligion ihres jeweiligen Siedlungsgebiets angenommen, in Deutschland also oft das Christentum. Ausgegrenzt, von der Mehrheitsgesellschaft vorschnell als Ungläubige abgestempelt, wurden Sinti und Roma fast immer – ganz gleich, welcher Religion sie wirklich angehörten. Und auch die muslimischen Roma mussten und müssen sich den Raum für ihr religiöses Leben erst schaffen.

O-Ton Imer

Die Roma wollten eine Moschee haben, vor 20 Jahren hatte angefangen. Haben sie eine kleine Raum genommen und eine islamische e.V. gemacht. Und dann war ich da, dann habe ich angefangen viel mit unserer Leute zu arbeiten.

Sprecherin

Immer Aydini ist jetzt unterwegs zur Moschee, die Fahrt vom Büro dorthin dauert keine 10 Minuten. Am Zielort deutet nichts auf ein islamisches Gebetshaus hin. Es gibt kein Minarett, keinen Gebetsruf, keine Männer, die hektisch zum Gebet eilen. Nur am Toreingang ist ein kleines Schild angebracht: „Romani Dzamija“, Roma-Moschee. Am Ende des Kiesweges dann ein flaches, hellgrünes Gebäude. Die Moschee.

O-Ton Imer

Da ziehe ich mich jetzt um, auf meine imamische Anzug. Und fang ich an etwas von Koran sprechen. Spreche in meiner Sprache, sollen die Leute das verstehen. Islam ist verstehen, nicht lesen. Koran ist gekommen zum Verstehen.

Sprecherin

Während die Moschee von außen den Charme einer großen Gartenlaube hat, überrascht das liebevoll gestaltete Innenleben: Die Wände sind mit orientalischen Kacheln gefliest, Suren auf Arabisch zieren den Raum. Und natürlich gibt es, wie in jeder anderen Moschee auch, eine Gebetsnische, den Mihrab. Schnell zieht Imam Aydini seinen, wie er es nennt, „imamischen“ Anzug an. Ein weißer Umhang und ein weißes Käppchen. Dann greift er zum Mikrofon.

Die Predigt, gehalten auf Romanes, der Sprache der Sinti und Roma, handelt vom sogenannten „Testament“ oder der „Abschiedspredigt“ des Propheten Mohammed, die er kurz vor seinem Tode hielt. Sie gilt Musliminnen und Muslimen bis heute als wichtige Ermahnung.

O-Ton Imer

Wo der hat gesagt: Egal, ob das ein Araber ist oder Unaraber ist, oder ein Schwarzer oder Weißer ist, wer ist beste in Religion, der soll uns führen. Das heißt, in dieser Zeit, von 1400 Jahren, unser Prophet hat gar keine Nationalismus oder von Farben Leute nicht verurteilt.

Sprecherin

Die Frage nach der Gleichheit aller Menschen und die Themen Rassismus und Nationalismus beschäftigen Imer Aydini sehr:

O-Ton Imer

Ich erzähle sehr viel von das. Leider gibt es sehr viele Imamen sogar, die akzeptieren das nicht. Ich habe in der Türkei studiert. Der Professor von der Uni hat angefangen, Freitagsgebet zu erzählen, und er hat gesagt: Dürfen nicht wie die Zigeuner von Tag zu Tag leben. Bis zu dem Zeit habe ich nicht gesagt, ich bin Zigeuner. Freitagsgebet war zu Ende, war ich bei dem im Büro. Habe ich gesagt: Sie haben heute im Freitagsgebet etwas gesagt zu Roma, Zigeuner, Cingene „Ja, habe ich so gesagt, ja“. Ich bin ein cingene, habe ich gesagt. Er „Nein, Du bist nicht“. Habe ich gesagt, ich bin eine. Er: „Nein, die sind ganz anders, du bist ganz anders“. Hat sich entschuldigt nachher.

Sprecherin

Erfahrungen wie diese hat der 46jährige oft gemacht. Auch deswegen hat er die „Romani Dzamija“, die Roma-Moschee, mit aufgebaut.

Die Roma, die jeden Freitag hier zusammenkommen, sind Sunniten, wie die Mehrheit der Muslime. Das Hauptgebet wird auf Arabisch gehalten. Sie könnten auch in jeder anderen Moschee ihr Gebet verrichten. Dass es trotzdem Roma-Moscheen gibt, so Imam Aydini, hat zwei Gründe: Die gemeinsame Sprache – und die kollektive Erfahrung der Diskriminierung. Der Austausch darüber tue den Gläubigen gut.

O-Ton Imer

Das ist nicht nur bei den Deutschen, wo die uns schlecht ansehen. Die Türken sehen uns auch schlecht, die Bosnier sehen uns auch schlecht. Wenn unsere Roma gehen in bosnische Moschee, sie sind auch erniedrigt. Wenn unsere Roma in albanische Moschee gehen, weil viele sprechen auch Albanisch, die sind auch schlecht gesehen. Nein, das geht nicht. Müssen wir etwas Eigenes machen.

Sprecherin

Außerdem mache eine eigene Moschee unabhängiger, findet Imer Aydini.

Die meisten Moscheen in Deutschland gehören einem Verband an, zum Beispiel der DITIB oder dem Zentralrat der Muslime. Die „Romani Dzamija“ untersteht keinem Verband. Die Gemeinde leitet vor allem der Imam, der auch im Vorstand der Moschee sitzt.

Sprecherin

Es ist kurz nach 13 Uhr, das Freitagsgebet ist beendet. Die Männer verabschieden sich voneinander und vom Imam. Beim Verlassen des Gebetssaals werfen sie noch Geldscheine in eine Box mit der Aufschrift „Sadaka“, Spende.

O-Ton Imer

Wir haben eine Renovierung 2021 gemacht. Nach jeder zehnte Jahr wollen wir den Teppich auch ändern. Die geben Sadaka, helfen unserer Moschee. Unsere Moschee ist so gemacht werden von Sadaka oder von Hilfe von den Spenden der eigenen Leute.

Sprecherin

Auf dem Weg zurück ins Büro erzählt Imer Aydini, wie er mit 22 Jahren nach Deutschland gekommen ist. Da hatte er bereits in der Türkei, an der theologischen Fakultät in Bursa, studiert. Imer Aydini betont, dass er ein „Imam mit Diplom“ ist. Denn gerade in der Zeit, in der er anfang, die Gemeinde zu leiten, gab es in Deutschland kaum Imame, die Theologie studiert hatten. Wer sich am besten mit dem Koran auskannte, leitete die Gemeinde. Was dazu führen konnte, dass diese Person Traditionen aus muslimischen Ländern, oder aus seinem eigenen Land, mit der Religion Islam verwechselte.

O-Ton Imer

Der Islam heißt Koran für mich. Islam ist keine Tradition. Ich habe oft das gehabt mit arabische Imam, mit dem türkischen Imam. Wir haben uns getroffen „Ah, jetzt kommt der Aydini, der andere Meinung erzählt“. Unser Prophet war Araber, aber der hat den Koran und die Tradition getrennt. Du kannst eine jüngere Frau heiraten, das ist kein Islam. Das ist Tradition. Du kannst nicht sagen: Das ist gut zu machen, unser Prophet hat das gemacht.

Sprecherin

Imer Aydini ist nicht nur in der Moschee tätig. Über die sozialen Medien erklärt der Imam regelmäßig die Bedeutung verschiedener Suren:

O-Ton Imer

In jede Zeit muss man den Koran neu übersetzen. Wenn ich das nehme, den Koran von vor 1400 Jahren, was haben die Freunde vom Prophet verstanden? Und jetzt, die Zivilisation, die Menschheit ist sehr weit, das müssen wir neue Entwicklungen finden. Die Koran ist unsere Basis, wenn da gearbeitet wird, d.h. nicht, der Koran wird weggemacht, nur renoviert. Wenn eine Haus renovieren, ist etwas anderes. D.h. nicht, habe ich den Haus weggemacht, ich habe den Haus renoviert. Aber der Basis von Haus ist da, wenn ihr das etwas Zeiten anpassen, dann wird etwas Schönes. Und Gott wollte von uns das. In jeder Zeit das Koran zu erleben.

Sprecherin

Auch innerhalb der muslimischen Gemeinschaft gibt es Gläubige, die so eine Aussage als Verwässerung des Glaubens auffassen.

O-Ton Imer

Die verstehen nicht, was ist Modernisierung. Das ist das Problem. Modernisierung ist nicht schlecht. Modernisierung ist Renovierung. Anpassen an diese Zeiten. Anpassen in Zivilisation, anpassen in Kultur. In den Zeit, wo du lebst.

Sprecherin

Die Romani Dzamija in Düsseldorf steht an historischer Stelle: Das Gebäude, das jetzt als Moschee genutzt wird und von der Kirche abgekauft worden ist, war in der NS-Zeit ein Sammellager für Sinti und Roma. Von hier aus wurden sie ins KZ gebracht:

O-Ton Imer

Da müssen wir denken, was ist passiert mit diesen Menschen, was ist geworden mit diesen Menschen, was haben die alles erlebt. Das waren unsere Menschen. Egal von Religion, ob die Muslime waren oder nicht, das spielt keine Rolle.

Sprecherin

Die Nationalsozialisten mussten den Antiziganismus, also den gesellschaftlich etablierten Rassismus gegenüber Sinti und Roma, nicht erst wecken. Er existierte bereits seit Jahrhunderten. Die systematische Ermordung der Sinti und Roma durch die Nazis bildet den Höhepunkt einer langen Geschichte von Diskriminierung und Verfolgung. Auch wenn der heute als diskriminierend angesehene Begriff „Zigeuner“ in Deutschland durch das Begriffspaar „Sinti und Roma“ ersetzt wurde, die Diskriminierung ist damit nicht beseitigt worden. Dabei leben Sinti und Roma schon seit Jahrhunderten in Deutschland. Die ersten urkundlichen Erwähnungen der Sinti in Deutschland sind 1407 aus Hildesheim belegt. Roma wanderten bereits im Kaiserreich und in der Weimarer Republik in das damalige Deutsche Reich ein. In jüngerer Zeit sind viele als Bürgerkriegsflüchtlinge nach Deutschland gekommen.

Jahrhundertlang galten Sinti und Roma als Heiden. Auf dem Freiburger Reichstag von 1498 wurden sie als Spione des Osmanischen Reiches dargestellt und damit als Feinde für vogelfrei erklärt. Von nun an durfte jeder sie verfolgen oder gar ermorden – und blieb straffrei. Martin Luther veröffentlichte 1543 eine Schrift, die sein antisemitisches und antiziganistisches Weltbild offenbart. So heißt es: *„Die Juden seien zu einer grundsuppe aller losen, bösen Buben aus aller Welt zusammen geflossen und [...] wie die [...] Zigeuner nur darauf aus [...], die leute zu beschweren mit wucher, die Lender zu verkundschaften und zu verrathen, wasser zu vergiften, zu brennen, kinder zu stelen und allerley meuchel schaden zu thun.“*

Heinrich Moritz Grellmann, ein Gelehrter der Aufklärung, schrieb in seinem 1783 erschienenen Werk: *„Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volkes in Europa nebst ihrem Ursprung“* über deren Religion:

O-Ton Imer

Dass sie keine Christen seien und nur zum Christentum sich bekehren würden, um selber sich auch zu bereichern, also in Form von Geldspenden. Und er schrieb zum Beispiel „Er sei weder Mohammedaner oder Christ, denn ihm sind sowohl Christi als auch Mohammeds Lehren unbekannt oder auch gleichgültig“. Aber auch das Taufen Lassen zum Beispiel erfolge nicht aus Hochachtung gegen die Verordnung der Religion, sondern sei dem Umstande geschuldet, dass die Person eben gerne ihre Kinder mehrmals taufen ließen, um öfter das Patengeld zu bekommen.

Sprecherin

Erklärt Verena Meier, Historikerin und Doktorandin an der Forschungsstelle Antiziganismus in Heidelberg. Sie hat sich ausführlich mit Grellmanns Buch über die von ihm so genannten „Zigeuner“ beschäftigt, dass seit dem 18. Jahrhundert vielfach übersetzt und das Bild von Sinti und Roma in weiten Teilen Europas geprägt hat. Grellmann, der vermutlich nie mit Sinti und Roma zusammenkam, galt als der bedeutendste Vertreter der deutschen „Zigeunerkunde“. Er bezeichnet sie unter anderem als „Halbmenschen“, die mit dem Teufel im Pakt wären.

Im 19. Jahrhundert wurden Sinti und Roma dann zum Objekt missionarischen und pädagogischen Handelns der Kirche.

O-Ton Verena

Ein spannendes Beispiel ist überliefert für das frühe 19. Jahrhundert. Und das passierte im katholisch geprägten Friedrichslohra, in Sachsen. Dahin zog ein evangelischer Missionar und wollte sich den Personen dort annehmen. Man kann wirklich da auch von der Zwangsmision sprechen, die Kinder wurden von ihren Eltern getrennt und in Heimen untergebracht, damals gab es ja auch viele Arbeitshäuser. Die erwachsenen Personen sollten auch in Arbeitshäuser gedrängt werden. Und was an diesem Beispiel eben sehr spannend ist, dass die Eltern der Kinder sich eben gegen diese Zwangsmaßnahmen auflehnten und ein Brief auch an den preußischen König Friedrich Wilhelm den Zweiten sandten. Daraufhin wurde die Missionsbemühungen 1837 eingestellt und die Anstalt geschlossen.

Sprecherin

Später, in den 1930 Jahren, sammelten Medizinerinnen und Mediziner der so genannten Rassenhygienischen Forschungsstelle, Material für pseudowissenschaftliche Forschungen. Dabei wandten sie sich auch an die Kirchengemeinden, die ihnen zuarbeiteten.

O-Ton Verena

Da die Mission dort ja eingestellt wurde aufgrund des Protestes der Eltern, werteten diese Medizinerinnen und Mediziner diesen Versuch dann unter ihren rassenbiologischen Deutungsmustern und Paradigmen eben als Beweis dafür, dass Sinti und Roma nicht zu

erziehen seien und als Indiz dafür, dass eben ihre Eigenschaften rassistisch begründet seien und deswegen auch unveränderbar seien.

Sprecherin

1938 ordnete dann Heinrich Himmler, der Reichsführer der SS, an, dass Sinti und Roma zu vernichten seien – gleich welcher Religion sie waren:

O-Ton Verena

Es gibt auch Sinti und Roma, die jüdischen Glaubens sind oder wo ein Teil der Familie jüdischen Glaubens ist. Es gibt ein konkretes Beispiel auch aus Ludwigshafen, wo eine Familie 1940 deportiert werden sollte. Und Überlebende berichten nach 1945 über diese Verfolgungsmaßnahme. Der Vater der Familie war jüdisch und der hatte sich bereits versteckt gehalten, weil die jüdischen Verfolgungsmaßnahmen schon sehr stark waren. Und als sie dann deportiert wurden, glaubten die Familienmitglieder, dass sie aufgrund der Zuschreibung der jüdischen Identität verfolgt werden. Und erst im Nachhinein kam dann heraus, dass es eben die Bestimmungen gegenüber Sinti und Roma waren, die dazu führten, dass die Familie deportiert wurde.

Sprecherin

Zurück in der Gegenwart. Bei einer Kranzniederlegung kämpft Roman Franz mit den Tränen. Die Zeremonie an der Rheinaupromenade in Düsseldorf erinnert an den 80. Jahrestag der Deportation der Sinti und Roma. Porajmos, das Verschlingen, wie es auf Romanes, heißt. Auch Roman Franz hat Familienmitglieder verloren. Deutsche Staatsbürgerinnen und Staatsbürger. Katholiken.

O-Ton Roman Franz

Meine Großmutter, die, die in Auschwitz vergast worden ist, die hat gesagt, Adolf Hitler ist ein guter Mann, ihr habt alle Arbeit, und er baut die Autobahnen. Aber jetzt weiß ich, zu was so was führt: Nationalsozialismus. Die Politiker, die in eine politische Richtung gehen, das sind die Wölfe im Schafspelz. So hat es ja auch angefangen. Ich kann nicht blind sein.

Sprecherin

Roman Franz ist der erste Vorsitzender des Landesverbands Deutscher Sinti und Roma und Büroleiter der sozialen Beratungsstelle für Sinti und Roma in Düsseldorf. Er ist christlich erzogen worden und aufgewachsen – trotzdem ist er schon vor Jahren aus der Kirche ausgetreten. Viel zu spät, wie er sagt.

O-Ton Roman Franz

Man muss ja wissen, obwohl die Sinti jetzt entweder Katholiken oder Christen waren, war ja eigentlich die Kirche mit beteiligt an der Deportation, denn man hat sie ja auch verraten, wo sie sind. Roma haben keinerlei, keinerlei oder ganz, ganz wenig Hilfe bekommen von den Katholiken oder von den Christen und auch ganz, ganz wenige Leute, die sie vielleicht versteckt haben, die sie geholfen haben.

Sprecherin

Roman Franz ist ein unermüdlicher Warner. Viele würden sich heute immer noch nicht trauen zu sagen, dass sie Sinti oder Roma sind. Das bedauert er und wünscht sich, dass sich mehr „outen“ würden – wie seine Enkelkinder:

O-Ton Roman Franz

Sie sollen sich nur nicht unterkriegen lassen, sondern sie sind Deutsche und haben Rechte. Und wir wollen unsere Rechte. Und wir wollen auch politisch. Ich bin ein, ein Mensch, der möglichst das Maximale erreichen möchte. Maximale Masse erreicht man sehr, sehr schwierig. Wir sind auf dem Berg, die Spitze haben wir noch nicht erreicht und das wird noch 30 bis 50 Jahre dauern. Man muss sich ja vorstellen, wie lange wir schon kämpfen. Und es hat sich zum Positiven geändert. Viel geändert, aber noch nicht genug.

Sprecherin

Auch in den christlichen Kirchen gibt es seit dem seit dem späten 19. Jahrhundert Versuche, Sinti und Roma als eigenständige Gruppen zu betreuen. Jan Opiela ist einer von fünf katholischen Priestern, die hiermit beauftragt sind. Er ist Seelsorger „für Sinti und Roma und verwandte Gruppen“ bei der Deutschen Bischofskonferenz in Bonn.

O-Ton Opiela

Also diese Dienststelle bedient letzten Endes hauptsächlich Sinti. Die Roma haben wir jetzt in den Blick genommen über die ganzen Flüchtlingssachen. Ich habe heute eine ganze Reihe Beisetzungen, Beerdigung von orthodoxen Roma, weil es hier bei uns leider orthodoxe Kirchen gibt, die aus dem Osten kommen, die einen Taufnachweis des Verstorbenen verlangen. Wenn der nicht beigebracht werden kann, setzt der nicht bei. Das ist ein Riesenproblem. Und dann landen die bei mir.

Sprecherin

Jan Opiela betont, dass Sinti und Roma entweder katholisch, evangelisch, orthodox oder muslimisch seien. Was sie aber alle gemeinsam haben: Die Verehrung von Maria.

O-Ton Opiela

In meinen Anfängen, ich mach das schon zwanzig Jahre, hatten wir Tausende, die in den Kölner Dom gekommen sind. Die kamen immer in großen Gruppen, brachten alles mit, teils lebende Tiere und so. Haben sich nie mit dem Rücken zu Maria gedreht, sind immer so rückwärts gelaufen vom Heiligen weg, zeigt man nicht das Hinterteil. Dann gab es auch immer einen, der die Prozession angeleitet hat. Der Dom war völlig überfordert gewesen. Und dann stellte sich raus, die meisten, die da sind, sind Muslime und das war natürlich hochinteressant. Wir standen da und boten so einen Segen an, dann sagten die: Du nix Kreuzzeichen machen, haben wir aber den aaronitischen Segen. Das war wunderbar.

Sprecherin

Und im Dom, so sagt Opiela, habe man sich gewundert – und es mit kölscher Gelassenheit hingenommen:

O-Ton Opiela

Das ist dann typisch Kölsch. „Ja, lass mal, sollen sie nur nicht so laut machen. 18:00 ist dann Festhochamt. Da musst du gucken, dass durch sind.“ Waren sie natürlich nicht, aber ging dann auch. Ja, und hat also auch noch mal einen ganz anderen Frömmigkeitstouch in diese erhabene große Stadtkirche, Domkirche, Kathedrale gebracht. Berühren, küssen, hingreifen wollen. Dinge ablegen, die wichtig sind. Das nahm an manchen Jahren kein Ende. Also waren

insgesamt bis zu 3000 dann da. Wir waren mit mehreren Leuten den ganzen Tag da, um Geschenke entgegenzunehmen. Für den Kleinen und für seine Mutter. Alles, was das Kleine braucht, also Kinderkleidung, Weißwäsche, Zucker, das ist jetzt typisch östlich. Die Grundnahrungsmittel Öl, Zucker, Licht, also Licht, Kerzen kommen, alles Mögliche. Wir haben einen LKW gebraucht, um das jedes Mal auch abzutransportieren.

Sprecherin

Auch Wallfahrten werden von Sinti und Roma veranstaltet, nicht von der Kirche. Jan Opiela betont, dass er auch nur Gast ist. Auf diesen Wallfahrten, so schätzt er, sind etwa 80 Prozent Muslime, 15 Prozent Orthodoxe und 5 Prozent Katholiken.

O-Ton Opiela

Bei uns ist es vielfach so, da, wo die Einladende eine Gottesbegegnung hatte - teils sind das ältere Leute, die früher als Junge auf der Reise waren, Schwierigkeiten hatten, Krankheit von Kindern, von Angehörigen. Und ich denke, in den Fünfzigern war das nicht so einfach mal eben im Krankenhaus zu sagen: Hallo, ich bin krank, ich brauche mal. Ja und dann half dann Gott und der Heiler und der Seher. Und dann gab es so einen Moment, wo man dann sagte „Mensch, das hat alles geholfen. Aus Dankbarkeit treffen wir uns da“.

Sprecherin

So entstand zum Beispiel in Illingen, in der Nähe von Saarbrücken, eine der größten Wallfahrten von Sinti und Roma. Eine weitere Besonderheit, die muslimische und christliche Sinti und Roma gemeinsam haben: Ihre Bestattungskultur. Nach Sinti- und Roma-Tradition darf der Sarg die Erde nicht berühren. So zimmert die Friedhofsverwaltung Holzverschalungen aus groben Bohlen um die Särge herum oder die Verstorbenen werden in Mausoleen und Gruften bestattet. Wie zum Beispiel in Bonn und Köln.

O-Ton Opiela

Das hat damit zu tun, dass bei uns verpflichtend ist: Erstens keine Einäscherung und keine Beerdigung in der Erde, sondern in der Grabkammer. Also der Körper soll so weit wie möglich unverwest wieder zur Auferstehung kommen. Und deshalb hat da die Stadt eingeräumt, dass da diese Gruften entstehen können.

Sprecherin

In den letzten Jahren beobachtet Jan Opiela, dass sich viele Sinti und Roma den Freikirchen annähern.

O-Ton Opiela

Die Lehre ist da viel klarer, einfacher. Oben, unten, links, rechts, alles klar. So, und bei uns fängt ja jetzt eine Differenzierung an. Wenn Sie jetzt schon allein sehen, die Queeren. Da kommen wir jetzt hier bei unseren Sinti, diese deutschen Sinti, die sind ziemlich konservativ aufgestellt, da brauchen sie nicht um die Ecke kommen. Ganz schwierig, obwohl sie in ihren Kreisen auch eine ganze Reihe homosexuell, also lesbische Frauen unterwegs sind, die sie in der Familie akzeptieren, aber das natürlich nicht so zum Fenster raushängen, wie das jetzt bei uns zum Fenster raushängt. Ich versuche das natürlich, weil ich ein Theologe aus dieser Zeit bin, ist klar, Gott ist androgyn, das muss man einfach sehen. Er ist Animus und Anima in einem. Das versuche ich nahezubringen. So bei den Evangelikalen ist das weitaus einfacher. Ne zack und peng. Und das zieht viele an.

Sprecherin

Zurück in Düsseldorf, im Büro von Imer Aydini, dem Roma-Imam und Geschäftsführer eines Shuttle-service. Seine Tochter Sumka ist gekommen - zwischendurch hilft sie ihren Eltern im Geschäft:

O-Ton Sumka

Mit Papieren helfe ich meiner Mutter öfters. Mit dem Fahrern fahre ich auch manchmal mit. Ich bin ein wichtiger Partner. Ein wichtiger Teil. (lacht)

Sprecherin

Sumka ist 15 Jahre alt und besucht die zehnte Klasse einer Realschule. Wie viele Sinti und Roma hat sie ihre Herkunft lange verheimlicht.

O-Ton Sumka

Vor Kurzem hatte ich erst einen Vortrag in der Schule und erst dann hatte ich meinen Freunden erzählt, dass ich ein Roma wäre. Ich hatte Angst davor erst mal vielleicht, dass von ihren Eltern sie diesen Rassismus bekommen haben. Viele wussten gar nicht, was Roma und Sinti sind.

Das unbekannte Volk:

So glauben Sinti und Roma in Deutschland.

Von Kadriye Acar

19.03.2023

Und dann ist mir aufgefallen, dass dieser Rassismus, der kommt nicht einfach so, der wird einfach beigebracht, sozusagen. Und das ist das finde ich schon ein bisschen traurig, dass manche wissen gar nicht und haben dafür Vorurteile. Deswegen habe ich weiterhin immer noch Angst zu sagen, dass ich Roma bin. Und ich sage weiter: Ich bin Mazedonierin.

Sprecherin

Bei den Sinti und Roma gibt es keinen gemeinsamen Glauben, der sie vereint. Die Mehrheit der Sinti und Roma sind Christen, die nächstgrößte Gruppe bilden die Muslime. Und es gibt auch einige jüdische Sinti und Roma.

O-Ton Verena

Und da ist es spannend zu sehen, dass egal in welchen geografischen Raum wir uns bewegen, egal ob wir uns mit Sinti und Roma in Deutschland oder Roma als Obergruppe in Europa oder eben Roma in Südamerika und im globalen Süden oder eben die Dom im Nahen Osten beschäftigen: Die Ressentiments und die Zuschreibungen sind sehr ähnlich, wo auch bisher noch keine Forschung vorliegen, wie das zu erklären ist. Die Diskriminierungserfahrung ist etwas, was sie unheimlich eint, egal, welcher kultureller Kontext das ist.